

(Nachdruck verboten.)

22]

Schilf und Schlamm.

Roman von Vicente Blasco Ibanez.

Der Bagabund lächelte verschmizt. Die Hauptsache war, den Platz zu haben; das übrige war sehr einfach. Er wollte es schon so einrichten, daß andere an seiner Stelle arbeiteten, indem er ihnen den größten Teil des Ertrages abgab. Und sein zynisches Lächeln nahm den boshaft pfliffigen Ausdruck an, den wohl der erste Mensch, der seinen Nächsten zu betrügen verstand, auf dem Gesicht haben mochte, als er ihn an seiner Stelle arbeiten ließ, während er selbst im Müßigange lebte.

Das allzu aufrichtige Bekenntnis Sangoneras ärgerte die wirklichen Fischer. Dabei hatte er doch nur laut ausgesprochen, was viele dachten, aber diese einfachen Leute fühlten sich von dem Zynismus des Bagabunden beleidigt und glaubten, in ihm die Verkörperung aller derer zu sehen, die ihre Armut bedrückte.

„Hinaus! Hinaus!“

Mit Faustschlägen wurde er hinausgestoßen, während die jungen Fischer beifällig mit den Füßen trampelten und unter lautem Lachen das Geheul der Hunde und das Miau der Katzen nachahmten.

Der Vikar Don Miguel erhob sich entrüstet, schob seinen mächtigen Ringlämpferkörper vor, während der Horn sein Gesicht dunkelrot färbte. „Was soll das alles heißen? Wie konnten sie sich den ernsten und würdigen Personen gegenüber, die den Vorstand bildeten, einen solchen Mangel an Respekt erlauben? Sie sollten sich in acht nehmen; wenn es ihm einfiel, von der Estrade herunterzusteigen, dann könnte er wohl mehr als einem die Schnauze zerbrechen.“

Als es augenblicklich still wurde, sagte der Pfarrer stolz und mit seiner Macht zufrieden, in leiserem Tone zu dem Leutnant:

„Niemand versteht sich so wie ich darauf, mit dieser Herde umzugehen. Man muß sie nur von Zeit zu Zeit den Stock fühlen lassen.“

Noch schneller aber, als bei den Drohungen des Vater Miguel wurde es still, als man sah, wie der Geschworene dem Präsidenten die Liste der Fischer der Gemeinde übergab, damit er sich von der Anwesenheit eines jeden überzeugen konnte.

„Alles, was Palmar an Fischereibeflüßtenen aufzuweisen hatte, war da. Man brauchte nur großjährig zu sein, selbst wenn man bei seinem Vater lebte, um auf der Ziehungsliste der Fischbezirke zu stehen.“

Der Vorsitzende las die Namen der Fischer und jeder der Aufgerufenen antwortete mit einer gewissen Salbung, da der Pfarrer anwesend war: „Ave Maria Purissima“. Einige Feinde des Vater Miguel antworteten „Hier“ und amüsierten sich darüber, wie der Vikar bei dieser Antwort zusammenzuckte.

Der Geschworene schüttelte den großen, schmutzigen Lederbeutel aus, der ebenso alt wie die Gemeinde war, und die schwarzen Holzketten rollten auf den Tisch; sie waren hohl und man steckte in das Innere ein Papier mit dem Namen eines Fischers.

Einer nach dem anderen wurde zum Präsidententische vorgerufen, um seinen Schein mit einem Papierstreifen zu bekommen auf den der Name geschrieben werden mußte, und der für den Fall, daß der Fischer nicht selbst schreiben konnte, schon vorher hergestellt war.

Man mußte die endlosen Vorsichtsmahregeln sehen, mit denen diese armen Leute infolge ihrer mißtrauischen Verschlagenheit zu Werke gingen. Die Unwissendsten suchten diejenigen auf, die lesen konnten, sie sollten nachsehen, ob der aufgeschriebene Name auch wirklich der ihrige war, und erst, nachdem sie sich mehrfach erkundigt, beruhigten sie sich. Dabei empfanden sie doch eine gewisse Unsicherheit, da man in diesem Orte die Gewohnheit hatte, die Leute bei ihren Spitznamen zu bezeichnen. Nur an einem solchen Tage wurden die beiden Arten von Namen erwähnt, und eifrig wollten sie wissen, ob sie auch wirklich mit dem Namen gemeint waren.

Dann kamen noch größere Vorsichtsmahregeln. Jeder versteckte sich, drehte das Gesicht zur Wand und flügte, während

er seinen Namen in die Kugel steckte, einen Strohhalm, ein Streichholzstückchen, kurz irgend etwas hinzu, das als Erkennungszeichen dienen konnte, damit man ihnen ihre Zettel nicht vertauschte; diese Sorge verließ sie nicht bis zu dem Augenblick, wo der Zettel in den Beutel gefallen war. Dieser Herr aus Valencia erweckte in ihnen das Mißtrauen, das die Landleute öffentlichen Beamten gegenüber stets empfinden.

Die Ziehung sollte anfangen. Der Vikar Don Miguel erhob sich, nahm sein Köppchen ab, und alle Welt entblökte das Haupt. Man mußte nach dem seit undenklichen Zeiten üblichen Gebrauch ein Salvo sprechen; das brachte Glück, und eine ziemliche Weise murmelten alle Fischer, das Varet in der Hand, mit dumpfer Stimme ein Gebet.

Tiefes Schweigen. Der Vorstand schüttelte den alten Lederbeutel, um die Zettel noch einmal zu vermischen, und ihr Rascheln erkönte wie ein ferner Hagel. Ein von einem zum anderen geschobenes Kind trat bis zur Estrade vor und steckte die Hand in den Beutel. Es herrschte allgemeine Aufregung; alle betrachteten mit starren Augen die kleine Holzketten, aus der der Vorsitzende das zusammengerollte Papier mit Mühe herausholte.

Der Vorsitzende las den Namen und es herrschte eine Weile eine gewisse Unsicherheit unter den Anwesenden. Sie waren an die Spitznamen gewöhnt und erkannten die anderen Namen, deren man sich gewöhnlich nicht bediente, nur langsam. Wer war denn Nummer eins? Doch Tonet hatte sich mit einem Sak erhoben und rief:

„Hier!“ . . . Es war der Enkel des Onkel des Onkel! Was hatte dieser junge Mensch für Glück! Er gewann bei der ersten Ziehung, der er bewohnte, den ersten Platz.

Die ihm am nächsten Stehenden gratulierten ihm neidisch, während er mit der Angst eines Menschen, der an sein Glück nicht zu glauben vermag, den Präsidenten betrachtete. . . . Ob er sich seinen Platz wählen könnte, fragte er. Kaum hatte man ihm mit Ja geantwortet, so brachte er sein Ersuchen vor. Er verlangte die Sequiota, und als der Schreiber das notierte, rannte er wie ein verrückter aus dem Lokal, sprach jedermann an und schüttelte die Hände, die die Freunde ihm entgegenstreckten, um ihn zu beglückwünschen.

Auf dem Plage wartete die Menge in demselben tiefen Schweigen wie oben. Es war üblich, daß die zuerst Begünstigten herunterkamen, um ihr Glück mitzuteilen, indem sie zum Zeichen der Freude ihren Hut in die Luft warfen. Darum wurde Tonet auch mit einem ungeheuren Jubel begrüßt, als man ihn hastig die Treppe hinuntereilten sah.

„Der Kubaner ist es! . . . Tonet ist es, der mit dem Schnurrbart. . . . Da ist er, da ist er!“

Die Frauen fielen ihm in ihrer heftigen Aufregung um den Hals, küßten ihn, weinten, als würde etwas von seinem Glück auf sie zurückfallen, und erinnerten ihn an seine Mutter. Wie sie sich gefreut hätte, die Nermste, wenn sie das hätte sehen können. . . . Und Tonet, der von den Räden gleichsam eingehüllt war, und den die zärtliche Ovation fest gemacht hatte umarmte unwillkürlich Neleta, die ihm zulächelte, während ihre grünen Augen zufrieden glänzten.

Der Kubaner wünschte seinen Triumph zu begießen. Er ließ von Canamel Brauselimonade und Bier holen, um die Damen damit zu bewirten; die Männer sollten ebenfalls soviel trinken, wie sie wollten; er bezahlte. In einem Augenblick wandelte sich der Marktplatz in ein Feldlager um. Mit der stets gewandten Tätigkeit, die er zu entfalten wußte, wenn es sich ums Trinken handelte, hatte Sangonera sich damit befaßt, die Wünsche seines freigebigen Freundes zu unterstützen; er brachte aus Canamels Hause alle Biskuits, alle harten alten Kuchen, die seit Jahren dort schimmelten, durchließ die verschiedenen Gruppen und füllte die Gläser, namentlich feins, das er nie vergaß, denn er wollte mit dem Freunde auch sich ehren.

Die anderen, die ebenfalls gute Posten bekommen hatten, kamen nach und nach herunter und warfen ihre Hüte in die Luft, doch sie wurden nur von ihren Verwandten oder ihren intimen Freunden empfangen. Die ganze Aufmerksamkeit galt Tonet, der Nummer Eins, die sich so freigebig gezeigt hatte.

Die Fischer verließen die Schule. Man hatte schon etwa dreißig Zettel ausgewickelt, es waren nur noch die schlechten

Plätze da, die kaum den Lebensunterhalt ergaben, und die Menge verlor das Interesse an der Ziehung.

Der Onkel Paloma ging von Gruppe zu Gruppe und empfing die Glückwünsche eines jeden. Zum ersten Mal war er stolz auf seinen Enkel. „Sehe, das Glück begünstigte immer die Nichtstuer, so sagte schon immer sein Vater. Er hatte an achtzig Ziehungen teilgenommen und nie die Nummer Eins bekommen, und sein Enkel, der von den Antipoden kam, hatte im ersten Jahre das Glück. Aber schließlich blieb es ja in der Familie.“ Und mit Begeisterung dachte er daran, daß er ein ganzes Jahr lang der erste Fischer des Unbesessenen sein sollte.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

für unsere Jugend.

Sidjel Langröckchen als Spinnfrau. *)

Von Hans Nantud.

(Schluß.)

Da hatte denn Sidjel ihren Friesunterrock angezogen — sie trug ihn wie einen richtigen Rock und nur bei feierlichen Gelegenheiten — war ordentlich in eine Menge Tücher und wollene Schale eingewickelt worden, hatte das große Garnknäuel hinten auf den Rücken gehängt bekommen, den Milcheimer vorn um den Hals und außerdem viele gute Lehren und Ermahnungen mit auf den Weg, und so ging es zu, daß sie heute hinter Vär hertrippelnd in den Hof von Hoël einzog.

Als sie an den Wirtschaftsgebäuden vorüberkam, mußte sie wirklich stehen bleiben und sich umsehen. Ja, hier war alles freilich viel großartiger als daheim! Ein Scheunentor so breit, daß das ganze Gudauschloß hätte hindurchfahren können, und eine einzige Fenster Scheibe war mindestens ebenso groß wie das ganze Fenster oben im Schloß! Und solch eine Piegel — sie bekam gerade Krummhorn zu Gesicht, die der Haustür bereits bedenklich nahe war und kaum Niene machte auszureißen, als Vär herantam. Nicht einmal vor dem Hunde war die Bange! O nein, sie war ja aber auch so groß wie ein ordentliches Kalb! Wenn die Kühe nach demselben Maßstab waren, da mußten sie ja vom Erdboden aus das Gras auf dem Dache von Schloß Gudaus fressen können! Sie mußte unwillkürlich nach der Tür des Kuhstalls hinschauen. Nein, die war doch nicht größer als Stalltüren gewöhnlich sind — da waren die Kühe doch wohl wie andere auch.

Vär hatte unterdessen die Zeit benutzt, um Krummhorn zurechtzuweisen, nun kam er zurück, wedelte lustig mit dem Schwanz und wandte sich nach der Haustür, als ob er die kleine gleichsam hineingeleitete wollte. Ja, der Hund hatte recht, sie mußte sich wirklich beeilen, um ihren Auftrag auszurichten, durfte nicht länger hier stehen und gaffen.

Sie folgte Vär nach, ging in die Hausflur hinein, hob die Türklinke, drehte sich ganz um sich selbst herum, als sie die Tür wieder zumachte, und stand dann in der großen Küche von Hoël.

In der Küche war bloß eine Ragd, die in der Mitte des großen Raumes sah und spann, und Kjersti Hoël, selbst, die an dem großen weißgetünchten Herde sah und Kaffee mahlte.

Weide sahen auf, als die Tür geöffnet wurde.

Sidjel blieb einen Augenblick stehen, darauf machte sie einen tiefen Knix, so daß sie in dem weiten langen Rock förmlich untertauchte, und sagte wie eine Erwachsene, genau wie sie die Mutter hatte sagen hören: „Guten Tag, lieben Leute, Gott segne Eure Arbeit!“

Kjersti Hoël mußte lächeln, als sie das winzige Burm an der Tür wie eine Erwachsene reden hörte, aber dann sprach sie ebenfalls wie zu einer Erwachsenen: „Guten Tag, fremde Kunafet, geht Sie Gänge?“

„Ja, so ist es.“

„Wie heißt denn die Jungfer und wo kommst Du her; ich sehe, ich kenne Dich nicht?“

„Nein, das ist wohl nicht anders zu erwarten; aber meine Mutter und der Jakob nennen mich Sidjel Langröckchen; und ich bin von Schloß Gudaus, und ich sollte für Mutter mit dem Wollgarn hierher gehen, das sie für Dich gesponnen hat, und sollte Dir sagen, sie hätte nicht eher damit kommen können, da sie erst gestern spät abends den letzten Widel anscheren konnte.“

„Nein, ist es die Spinnfrau, die Gänge geht! Und ich verzeihe rein, Dich zu bitten, Platz zu nehmen. Nun lege nur ab und setze Dich!“

Wie leutselig Kjersti war. Stand sie doch so gar auf und brachte ihr einen Stuhl!

„Danke, ich bin so frei.“

Sidjel nahm den Eimer und das Garnknäuel herunter und setzte beides bei der Tür nieder. Darauf begann sie über die Diele zu gehen. Es war, als wollte der Weg bis zum Stuhl gar kein Ende nehmen — bis hin zum Stuhl war es fast ebenso weit wie zu Hause von der Haustür bis zum Kuhstall! — Endlich kam sie glücklich ans Ziel und vermochte sich mit Mühe und Not bis auf die

äußerste Kante des Stuhles hinaufzuschließen; der Stuhl war aber auch viel höher als sie es gewohnt war.

Kjersti Hoël kam nun zu ihr hin. „Da will ich doch einmal das Knäuel auflösen und sehen, was eigentlich drin steckt,“ sagte sie, und dabei begann sie, ihr erst die roten Fausthandschuhe auszuziehen und dann alle die wollenen Schattücher aufzubinden. Bald sah Sidjel abgetafelt da, aber doch noch immer so mollig rund und herzig in ihrem kurzen plumpen Oberleibchen; denn der weite Rock war nicht nur unten zu lang, auch oben reichte er ihr bis dicht unter die Arme.

Kjersti blieb stehen und sah sie eine Weile an.

„Dachte ich mirs doch, daß ich ein niedliches kleines Mädel in dem Knäuel finden würde. Du ähnelst Deiner Mutter.“

Sidjel wurde so verschämt, daß sie ganz vergaß, daß sie ja Spinnfrau spielen sollte. Sie schlug die Augen nieder und wußte nicht, was sie antworten sollte.

„Was ist denn aber mit der Könnaug, Deiner Mutter, los, daß sie nicht selber kommt?“

„Sie fühlte sich heute morgen nicht wohl.“

„Nein, ist sie krank? Die Könnaug war doch sonst immer die Gesundheit selber. Was fehlt ihr denn?“

„Sie meinte, es müsse wohl der schwarze Kaffee sein, der ihr schlecht bekommen ist.“

„Seid Ihr denn ohne Milch? Ja, nun sehe ich erst, Du hast den Eimer mit.“

„Ja, denk Dir nur, die Miros läßt sich mit einmal einfallen, den ganzen Winter trocken zu stehen.“

„Freilich, sie soll ja erst zum Sommer hin kalben.“

„Gut!“

Kjersti wurde nachdenklich und sagte wie für sich selber:

„Ich habe wirklich schon oft vorgehabt, Könnaug zu besuchen, aber es ist nie etwas daraus geworden; nun will ich aber sehen, ob ich nicht in diesem Frühjahr einmal dazu komme.“

Sidjel Langröckchen blieb an dem Tage lange auf Hoël. Obwohl sie als Spinnfrau gekommen war, hätte sie es sich doch nie träumen lassen, daß eine Großbäuerin, wie Kjersti Hoël, so leutselig und freundlich zu ihr sein könnte. Sie traktierte sie mit allerlei Eßwaren, mit Kaffee, Milch und Kuchen, und wäre sie zu Gaste geladen; und sie schwathte mit ihr so freundlich, daß sie alle Schüchternheit rein vergaß. Und wieviel Merkwürdiges zeigte sie ihr!

Der Kuhstall war nun aber doch das allerfeinste. So viele Kühe, daß sie sie kaum zählen konnte, und Schweine, Schafe und Ziegen! Und in einem großen Hühnerstall eine ganze Masse Hühner, ganz sicher so viele, wie es im Herbst oben auf Gudaus Krähen gab!

Und über alles wollte die Großbäuerin genaue Auskunft haben, ob sie lesen und schreiben könne — na, das konnte sie, das hatte sie ja vom Jakob gelernt —, und ob sie oben auf Schloß Gudaus genug zu essen hätten, und wie die Ernte ausgefallen wäre.

Und Sidjel konnte erzählen, daß sie im Herbst drei Scheffel Kartoffeln geerntet und einen Scheffel und sechs Liter Mischtorn, und daß sie so viel Laub gesammelt hätten, daß sie reichlich Futter hätten, um Miros den Winter durchzufüttern und mehr sogar.

Und nachdem Kjersti ihr die Schafe und die Ziegen gezeigt hatte, da hatte sie wahrhaftig angedeutet, daß sie wahrscheinlich zum Frühling hin eine Hirtin haben müsse, und da hatte Sidjel — sie wußte selbst nicht, wie sie dazu kam — der Kjersti erzählt, wie sie daheim vom Fensterchen aus sich immer Hoël ausgewählt habe, für den Fall, daß sie in Dienst gehen müsse.

„Ob sie denn gern von zu Hause fort wolle?“

„O ja, wenn es nur nicht so schmerzlich wäre, die Mutter verlassen zu müssen.“

„Nun, darüber wollen wir jetzt nicht weiter reden“ — sie würde schon im Frühjahr einmal kommen und mit der Mutter sprechen. Jetzt müßten sie aber ins Haus, damit sie etwas zu essen bekäme als Stärkung für die Reise; denn sie müsse wohl nun daran denken, heimzukommen, es ging ja bereits auf den Abend.

Darauf gingen sie wieder ins Haus, und Sidjel wurde von neuem bewirtet, und während sie aß, sah sie, wie Kjersti Mutter und Käse und anderes mehr aus dem Keller heraufholte und alles in das große Einschlagetuch, in dem das Garn gewesen war, einwickelte. Aber den Milcheimer rührte sie nicht an; dagegen bemerkte Sidjel, daß sie leise etwas zur Ragd sagte und daß diese hinausging.

Nachdem Sidjel aufgeessen und, wie es sich geziemt: Dank und Ehre für Essen und Trinken, gesagt hatte, meinte Kjersti:

„Ja, nun heb mal das Bündel und versuch, ob Du es überhaupt tragen kannst.“

Das war nun freilich tüchtig schwer, doch sie würde es schon erschleppen können. Aber noch immer erwähnte Kjersti den Eimer nicht.

„Ja so, nun komm her, Sidjel, ich will Dir mit den Schattüchern helfen!“

Sie zog ihr die dicken Handschuhe über die Finger, wickelte sie in alle die vielen Schattücher ein, und bald stand Sidjel wieder reifefertig da, ebenso wohlverpackt wie sie kam.

Niedergeschlagen ging sie zur Tür hin, wo der Eimer stand. Aber noch immer sagte die Großbäuerin nichts wegen des Eimers. Unschlüssig blieb sie stehen; sie hatte wirklich so viel Gutes bekom-

men, daß es nicht gut anging, sie geradezu an die Milch zu erinnern, aber viel lieber hätte sie etwas von der reichen Bewirtung entbehrt, als daß sie ohne Kaffeemilch zur Mutter heimgekommen wäre.

Sie hob das Bündel auf, steckte die Nasenspitze in das Schachtel hinein, damit Kjersti nicht sehen sollte, daß ihr die Tränen in die Augen traten, als sie sich endlich niederbeugte, um den leeren Eimer aufzunehmen.

Da sagte Kjersti:

„Nein, da hätte ich ja wahrhaftig beinahe ganz vergessen, Dich zu fragen, ob Du nicht mit mir tauschen willst, wenn Du für Deinen Eimer einen anderen bekommst, der der Art ist, daß er überhaupt nie leer wird. Willst Du?“

Sidjel ließ vor lauter Erstaunen den Eimer fallen. Wohl hatte sie heute viel Wunderbares gesehen und gehört, wovon sie niemals eine Ahnung gehabt und desgleichen sie noch nie gesehen hatte! Aber daß Kjersti nun gar einen Eimer hatte, der nie leer wurde! — Sie blieb mit offenem Munde stehen.

„Ja, jedenfalls mußt Du ihn Dir ansehen — er steht draußen vor der Tür.“

Sidjel war nicht faul, hinauszukommen.

Kjersti folgte ihr. Da stand die Dienstmagd und hielt die große Biege, Krummhorn, an der Leine.

Kjersti sagte:

„Sie ist die Leine gewohnt; ich denke also, sie wird schon mit Dir gehen. Und nun grüß mir Deine Mutter und frag sie, ob sie mit dem Eimertausch zufrieden ist.“ — Und sie wurde nicht einmal böse, daß Sidjel Langtröckchen ganz vergaß, danke zu sagen, als sie mit Krummhorn von dannen zog, während Wär sie ein langes Stück Weges begleitete; denn was hier vor sich ging, das ging über seinen Verstand.

Es läßt sich denken, daß Mutter Könnaug auf Gudaus auch große Augen machte, als sie Sidjel in dem Aufzug kommen sah. Aber es war keine Zeit, alles gleich zu erzählen.

Der Stand neben Wlros mußte geräumt und in Ordnung gebracht werden. Denn nun war es, als hätten sie zwei Kühe, und Krummhorn spazierte so stolz und überlegen in ihren Stand hinein, als ob sie selber eine Kuh wäre und als hätte sie ihr Lebtag immer im Kuhstall gestanden. Wlros aber war sichtlich beleidigt, daß dieses neue Wundertier da hereinkam und sich in ihrem Stalle breit machte, und sie machte eine Bewegung mit dem Kopfe, um nach ihr zu stoßen. Aber da stieß Krummhorn so gleichgültig wieder, als sei sie nur so gewohnt, sich mit Kühen herumzustößen.

Wlros mußte sie sich wirklich ansehen, so ein albernes Ding war ihr denn doch noch nicht vorgekommen!

Darauf drehte sie sich wieder nach der Wand zu und sah überhaupt nicht mehr nach Krummhorn hin.

Au dem Abend hatte Sidjel Langtröckchen so viel zu erzählen, daß sie sich selber in den Schlaf schwagte.

(Nachdruck verboten.)

Rheumatismus.

Von Dr. med. Wilh. Kühn, Leipzig.

Unter dem Namen Rheumatismus wird heutzutage eine ganze Reihe von Krankheiten zusammengefaßt, sodaß der Ausdruck an und für sich in Wirklichkeit nichts besagen will und häufig nur ein Rotbeißel ist, wenn es sich um Schmerzen handelt, deren Ursprung man nicht feststellen kann. In der Hauptsache bezeichnet man alle schmerzhaften Erscheinungen der Gelenke und Muskeln als rheumatische, aber oft wird man auch von rheumatischen Nervenschmerzen reden hören können.

In der jetzigen Jahreszeit, sowie in den Uebergangszeiten zum Winter spielen bekanntlich die Erkältungen eine große Rolle, und diese führt man meistens auf den Wechsel der Temperaturen, auf zu plötzliche Abkühlung, sowie Beschäftigungen zurück, bei denen die Betreffenden mit kaltem Wasser oder in kalten und feuchten Räumen zu tun haben. Indes muß es uns doch wunderbar berühren, wenn wir an den Füßen kalt werden und sich die Folgen davon an einer weit entfernten Körperstelle, z. B. durch Entzündung der Schleimhaut des Rachens und der Nase äußern soll. Aus diesem Grunde mußte man auch bisher für die Erkältung zu höchst gezwungenen Erklärungen greifen, bis man schließlich zu der Erklärung kam, daß hier in der Hauptsache wieder einmal die kleinsten Feinde der Menschheit, nämlich Bazillen oder Bakterien, eine Rolle spielten, deren Eindringen in den Körper durch die stattgefundenen Abkühlung erleichtert wurde. Die mit einer Erkältung auftretenden Erscheinungen sind ein Beweis dafür, denn wir haben meist gleichzeitig eine Entzündung der Rachenschleimhaut zu bemerken, die man bekanntlich als den Ort ansieht, von dem Infektionserreger gern in den Körper eindringen, dann aber auch ein mehr oder weniger hohes Fieber, das im Munde des Volkes als Schnupfenfieber bezeichnet wird und jedenfalls ein Beweis dafür ist, daß der ganze Körper in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Wenn wir im Anschluß hieran von dem akuten Gelenkrheumatismus sprechen, der gerade in der jetzigen Jahres-

zeit sehr häufig aufzutreten pflegt, so hat das seinen wohlberechtigten Grund, denn er ist ganz entschieden ebenfalls eine Infektionskrankheit, die sich als Folge einer Erkältung entwickelt. Er scheint in allen Himmelsgegenden vorzukommen, besonders aber in den gemäßigten Breiten, wobei als Merkwürdigkeit hervorzubeden ist, daß er in gewissen Bezirken Englands, Belgiens und Ostlands fast ganz unbekannt sein soll. Die Ursachen, die für die Erkältung gelten, sind auch hier maßgebend, so daß vor allen Dingen eine starke einmalige oder längere Zeit fortgesetzte Durchnässung oder Abkühlung überhaupt, letztere insbesondere im Anschluß an Schweiß, eine sehr große Rolle spielen. Somit ist es verständlich, daß der Aufenthalt in schlechten, feuchten Wohnungen, namentlich wenn sie nicht unterkellert sind oder wenn die Grundmauern nicht durch besondere Vorkehrungen die Bodenfeuchtigkeit abhalten, für ihre Bewohner in dieser Beziehung mit sich bringt. Von den Berufsarten sind es hauptsächlich Dienstmädchen, Stellner, Droschkentreiber, Schulkleute usw., die am meisten an Gelenkrheumatismus erkranken, und zwar werden mit Vorliebe zuerst die Fersen, Fußwurzel- und Fußgelenke befallen. Die uns noch unbekannteren Erreger des akuten Gelenkrheumatismus gedeihen eben unter solchen Umständen besonders günstig und üben daher unter den angegebenen Verhältnissen einen besonders nachteiligen Einfluß aus. Das Besagte gibt uns eine Erklärung dafür, daß er vorzugsweise bei jugendlichen Personen von etwa 15—35 Jahren vorkommt, sowie, daß er denselben Menschen mehrmals befallen kann, selbst wenn er ohne alle Folgeerscheinungen abgelaufen ist; es scheint also eine gesteigerte Neigung zu neuer Erkrankung zurückzubleiben.

Wir wissen, daß bei akutem Gelenkrheumatismus, wie schon der Name sagt, in erster Linie die Gelenke befallen werden. Es handelt sich nämlich um eine akute, fieberhafte, fast immer in mehreren Gelenken auftretende Synovitis, die mit den gewöhnlichen örtlichen Erscheinungen der Anschwellung und Schmerzhaftigkeit in den befallenen Gelenken verbunden ist. Synovitis ist der wissenschaftliche Ausdruck für die Entzündung der Synovialmembran, einer glänzenden, glatten, dünnen Haut an der freien Innenfläche von Gelenken, welche die Gelenkschmiere (Synovia) absondert und zellenartige Fortsätze, die Synovialzellen, in die Gelenkhöhle aussendet. Manchmal sind das die einzigen Erscheinungen, aber meistens stellt sich doch heraus, daß der akute Gelenkrheumatismus mehr oder minder dem Milde sonstiger ernstlicher Infektionskrankheiten ähnelt und mit einer Reihe von Erscheinungen einhergeht, die zum Teil vor seinem Ausbruch auftreten, zum Teil aber auch die Folgen der Erkrankung sein können. Wir erwähnten schon bei der bloßen Erkältung die Entzündungen der Rachenschleimhaut, die auch auf Nase, Luftröhre und Kehlkopf übergreifen können. Ein unangenehmes Gefühl der Schwere und Mattigkeit, sowie eigentümliche, ziehende Gliederschmerzen zeigen uns an, daß mit uns etwas nicht in Ordnung ist. Namentlich wenn, wie jetzt, die Infleuzen wieder einmal einen verheerenden Siegeszug über die ganze Welt hält, kann man diese vorhergehenden Erscheinungen mit ihr wohl verwechseln, denn auch die Influenzabazillen werden, wie eine ganze Anzahl anderer Infektionserreger, durch die gegenwärtigen Witterungsverhältnisse in ihrer verderblichen Krankheitsentwicklung außerordentlich gefördert. Dazu kommt noch, daß sich auch im Anschluß an Influenza allein Gelenkentzündungen entwickeln können, sodaß die Unterscheidung vom akuten Gelenkrheumatismus häufig keine leichte ist und nur durch mikroskopischen Nachweis festgestellt werden kann. — Auch von dem Fieber sprach wir bereits, das jedoch bei der rheumatischen Erkrankung in den Regel nicht besonders hoch ist, ebenso wie auch die sogenannten fieberhaften Allgemeinerscheinungen, Kopfschmerzen, Benommenheit, Hitzegefühl, beim akuten Gelenkrheumatismus nur gering entwickelt sind. Bei einer Influenza, die die Gelenke ergreift, treten alle diese Erscheinungen viel alarmierender auf.

Weit bedenklicher sind die Folgen, die der akute Gelenkrheumatismus mit sich bringen kann, und zwar handelt es sich bei diesen in der Hauptsache um Einflüsse auf das Nervensystem und auf das Herz. Wir müssen hier einem weitverbreiteten Irrtum entgegenreten. Es ist ja bekannt, daß die Ärzte sehr gern bei ungenügender Erkrankung Salicylsäure in der verschiedensten Form geben; namentlich aber ist das Aspirin oder die Acetylsalicylsäure augenblicklich sehr beliebt. In früheren Zeiten, als unsere chemische Industrie noch nicht so weit war, derartige verhältnismäßig harmlose salicylsäure Verbindungen herzustellen, kam es leicht vor, daß sich unangenehme Nebenerscheinungen bei Salicylpräparaten bemerkbar machten, und zwar handelte es sich um Appetitlosigkeit, Ohrensausen, nervöse Erregungen usw. Das wurde von den Begütern der medikamentösen Behandlung zum Anlaß für die Verbreitung der Behauptung, daß durch die Salicylsäure Herzfehler entstünden. In Wahrheit liegt die Sache so, daß sich die kleinsten Infektionserreger, die durch ihre Ablagerung in den Gelenken auch die Gelenkentzündungen verursachen, weil sie im Blute kreisen, auf den feinen Häutchen der Herzklappen festsetzen, hier Entzündung hervorrufen und unter Umständen zu Klappenfehlern beitragen können. Die Wirkung auf das Nervensystem äußert sich meistens in der Weise, wie wir sie als Weistanz bei Kindern kennen, d. h. durch eigentümliche Zuckungen der Glieder und Verzerrungen der Gesichtsmuskulatur. Außerdem aber können noch seelische Störungen dabei auftreten, die vielleicht auch auf Ablagerungen der Erreger auf den Hirnhäuten zurückzuführen sind. Wir sehen somit, daß das Bild des akuten Gelenkrheumatismus ein sehr mannigfaltiges sein kann.

Was die Heilung der genannten Erkrankung anbelangt, so gibt es eine Reihe von Medikamenten, die zur Anwendung kommen können. Sie sind Sache des Arztes; unter ihnen wird trotz aller Begierde die Salzsäure stets eine große Rolle spielen, wenn es auch manche Menschen groß, die sie nicht vertragen können, bei denen es sich aber dann meistens um Magenstörungen handelt. In der Hauptsache wird man Bettruhe vorschreiben müssen, die den Erkrankten zuweilen gar nicht einmal so schwer fällt, weil sie überhaupt nicht gehen können. Da es sich ferner um eine reizlose Diät handelt, so wird man in der Hauptsache nur Milch verabfolgen. — Die Kranken wollen in erster Linie von den nicht unerheblichen Schmerzen befreit sein, und da gibt es jetzt eine große Anzahl von Ärzten, die namentlich, wenn Salzhilfsmittel aus irgend welchen Gründen nicht angebracht sind, die Anwendung von Wasser und Elektrizität bevorzugen. Die letztere kommt zur Anwendung als faradischer oder unterbrochener Strom, vielleicht auch noch als Wechselstrom. — Als Wasserbehandlung empfiehlt Winternitz feuchte, gewechselte Einpackungen zur Erzeugung von Schwefel, worauf man ein kühles Halbbad folgen läßt. Abreibungen sind am Platze, wenn die Schmerzhaftigkeit nicht zu groß ist, sonst läßt man ein Latexbad geben. Auch die Longettenverbände werden von ihm empfohlen. Sie bestehen aus 5—10 Zentimeter breiten zirka meterlangen Leinwandstreifen, mit denen das Gelenk ohne Faltenbildung umwickelt wird, und sollen in unserem Falle nur mit Watte bedeckt werden, sodas ein Auseinanderschlagen dieser Hülle leicht, ohne Befestigung des Patienten und eine neue und rasche Befestigung des Verbandes durch Aufsprühen von Wasser aus einem Schwamm möglich ist.

Kleines feuilleton.

Völkerkunde.

Ethnographisches von der Insel Ceylon. Abgesehen von den Arabern und Mauren gehören die eingeborenen Einwohner der Insel Ceylon zu drei Gruppen: Singalesen, Tamilen und Weddahs, wovon die beiden ersten die Hauptmasse der Bevölkerung bilden, denn die Singalesen konzentrieren sich vorwiegend im Südwesten der Insel, während die Tamilen sich am dichtesten im östlichen Norden und auf der Insel Jaffna (Schafnapatam) zusammenhängen, von wo sie zwei Ströme ausströmen, den einen der Ost-, den anderen der Westküste entlang. Die Weddahs scheinen die Ueberbleibsel einer Rasse von Ureinwohnern zu sein, die bis auf ein Häuflein von ungefähr 2000 Seelen zusammengeschwunden sind, und sie leben nun in der Tiefe der Urwälder, die noch immer den Osten und Nordosten der Insel bedecken. Bis sie von der Regierung in Dörfern und Niederlassungen aufgesammelt und im Anbau des Kaffeestrauches unterrichtet wurden, pflegten die Weddahs in Höhlen und hohlen Bäumen zu wohnen; vor dieser Zeit ernährten sie sich vom Ertrag der Jagd; ihre Waffen waren ein sehr primitiver Bogen und eine Art. Ihre einzige Kleidung bestand aus Blättern und ihr Obdach aus kleinen Ästen. Irdene Gefäße waren ihnen noch bis in die neueste Zeit unbekannt, und die im Innern wohnenden kennen den Gebrauch des Salzes nicht. Sie stehen auf einer sehr niedrigen Stufe der Zivilisation, wissen nichts von Standesunterschieden, zeigen nicht die geringste Spur von Hand- und Kunstfertigkeit, haben keinerlei musikalische Instrumente an sich, und die Wörter für die Zahlen und einige der Wochentage. Auch ihre Religion, eine Art Ahnenkultus, ist von der primitivsten Art. Für ihre Toten legen sie im allgemeinen die verrostete Gleichgültigkeit an den Tag, die so weit geht, daß sie ohne irgendwelche Regung Fremde die Gebeine ihrer Verwandten ausgraben und davontragen sehen. Die Weddahs sind klein und unansehnlich, die Männer im Durchschnitt nur fünf Fuß hoch und die Weiber noch etwas kleiner. Ihre Haut ist von einem dunklen Schokoladenbraun, ihr schwarzes oder dunkles Haar nicht kraus, sondern lang und gelockt und häufig in einer wirren Masse um den kleinen schmalen Kopf hängend. Die Nasenbrücke ist sehr niedrig, und die Nase selbst breitet sich gegen die Spitze hin flach aus, was dem Gesicht einen eigentümlichen Ausdruck gibt. Die Weddahs verschwinden sehr rasch, teils weil sie von den tamilischen und singalesischen Volkselementen aufgejogen, teils weil sie durch Krankheiten hingerafft werden. Die beiden vorherrschenden Rassen der Insel haben zwar seit Jahrhunderten nebeneinander gelebt, aber niemals ein Streben gezeigt, sich miteinander zu vermengen oder zu verschmelzen. Sie sind zwar durch einen Waldgürtel von 40—60 englischen Meilen Breite voneinander geschieden, allein außerdem hängen die Singalesen als eine arische Rasse dem Buddhismus an, während die Tamilen dravidischer Abkunft sind und sich daher zur Religion der Brahmanen bekennen. —

Archäologisches.

Die Urformen griechischer Münzen. Ueber die merkwürdigen Urformen griechischer Münzprägungen, des Warrengeldes, dessen Aufkommen in die Zeit des Ueberganges vom Tauschhandel zur eigentlichen Münze im Altertum fällt, veröffentlicht Sworonos, der Direktor des Athener Münzkabinetts, eine interessante Untersuchung. Als 1894/1895 das Heraion in Argos

von den Amerikanern ausgegraben wurde, fand sich eine Anzahl vierkantiger, etwa 1,20 Meter langer, lanzenförmig zugespitzter Eisenstäbe, die in zwei mächtigen Bündeln zusammengeschnürt waren. Es sind dies die eisernen „Obeloi“, die Pheidron der argivischen Hera weihte, als er auf Argina das erste Geld prägen ließ. Der Obeloi war ein Spieß, mit dem man die Ochsen zu treiben pflegte, und er hatte nebenbei Geldeswert. Sechs Obeloi, gerade soviel, als man bequem greifen konnte, bildeten eine „Drachme“, was soviel wie „eine Handvoll“ bedeutete. Diesen Verhältnissen entsprach auch der Fund, der selbst einen Normalmaßstab für die entsprechende Drachme als Eisenbarre ergeben hatte. Bei der Einführung des gemünzten Geldes blieben die Bezeichnungen an den entsprechenden neuen Münzprägungen haften. Die unterste „Drachme“ entsprach auch weiterhin sechs „Obolen“. Die Untersuchung macht uns noch weiter mit den Ursprüngen des Geldverkehrs bekannt. Die schon von Homer genannten Geldwerte Pelekeis und Gemipeleka hatten ihren Namen von den Doppelbeilen und einfachen Beilen, weil sie ihre Form nachahmten. Dieses Klumpengeld ist auch tatsächlich gefunden worden, zuerst in Sardinien, dann auf Cypern, bei Salamis, ja selbst in Mykenai und zuletzt in Phaiistos auf Kreta. Es besteht immer aus Kupfer, hat die Form von Doppelbeilen und ist wiederholt zu einfachen Beilen halbiert. Das Gewicht schwankt zwischen 22,5 und 37 Kilogramm, einem „Abgewogenen“ oder Talanton, dessen Metallwert später etwa 4125 M. betrug. In homerischer Zeit wird das Talanton, seiner Hauptbedeutung als „Wage“ entsprechend, seinen Namen von der runden Form der Wagschale, in die das Metall gebracht worden war, erhalten haben. Sowohl von den ersteren als auch von den letzteren Geldarten sind uns bildliche Darstellungen überliefert, zum Teil auf ägyptischen Malereien, wo uns gezeigt wird, wie seitens gewisser Völker der Tribut mittels Doppelbeilen gezahlt wurde, eine Szene, die bisher eine Deutung nicht hat finden können; dann aber erkennen wir eine Nachbildung der homerischen Talanta in den Goldscheibchen aus Mykenai, die mit Wagebalken und Schnüren vereinigt, die Formen der üblichen Scheibenwage vollständig wiedergeben. Sworonos führt schließlich aus, daß auch die kreisförmigen „Anfyrai“ ihren Namen von der halbkreisförmigen Form dieses Warrengeldes führten und daß sich Analogien dieser Art vielfach auch außerhalb des eigentlichen Hellas finden, so z. B. das Fischgeld von Olbia, als Ersatz der im Tauschhandel ursprünglich abgegebenen wirklichen Fische, wie dies noch lange nachher in Island geschah; schließlich die in die Form von Eberfüßen gebrachten Münzarten von Nemanus in Gallien, als Ersatz für die Schinken, die dort ein beliebtes Handelsobjekt gewesen sein müssen.

Technisches.

Die größte Lokomotive. Als Vorpannlokomotive für Strecken mit sehr starker Steigung, die bisher eine Teilung schwerer Güterzüge oder das Vorpannen von zwei bis drei normalen Lokomotiven erforderlich machten, hat die Erie Railroad Company, wie „Prometheus“ dem „Scientific American“ entnimmt, drei neue Riesenlokomotiven in Auftrag gegeben, deren erste kürzlich von der American Locomotive Company fertiggestellt wurde. Diese Lokomotive ist eine ganz gewaltige Maschine, ein wahres Monstrum, das in jeder Beziehung alle seine Vorgänger weit übertrifft. Ihre Länge — mit dem Tender gemessen — beträgt nicht weniger als 24 Meter, sie wiegt ohne Tender 205 Tonnen, während der Tender allein noch das stattliche Gewicht von 81,5 Tonnen repräsentiert. Als besonders bemerkenswert fällt auf, daß die neue Erie-Lokomotive zwei vollkommen getrennte Maschinen besitzt, deren jede auf einem besonderen Radsatz von vier gekuppelten Achsen arbeitet. Die vordere, die Niederdruckmaschine, ist mit ihren vier Achsen ganz unabhängig vom Haupttrahnen der Lokomotive in einem besonderen Drehgestell gelagert, sodas trotz der großen Länge der Lokomotive auch scharfe Kurven ohne Gefahr durchfahren werden können. Der sich über die ganze Länge der Lokomotive erstreckende Kessel hat eine Länge von fast 11 Meter, bei 2,5 Meter Durchmesser des Kesselmantels; er enthält 404 Rauchrohre von 6,4 Meter Länge und 66 Millimeter Durchmesser. Die Kesselfläche des Kessels beträgt 93 Quadratmeter, die Heizfläche nahezu 500 Quadratmeter, der erzeugte Dampf hat eine Spannung von 15 Atmosphären Ueberdruck. Der Kessel wiegt 50 Tonnen, mit Wasser gefüllt 70 Tonnen. Der im Kessel erzeugte Dampf wird von dem oben auf dem Kesselmantel angeordneten Dampfdom durch die an der Seite des Kessels sichtbaren Rohre den hinteren Hochdruckzylindern zugeführt, die einen Durchmesser von 63,5 Zentimeter bei 71 Zentimeter Hub haben. Von den Hochdruckzylindern gelangt der Dampf durch zwei unterhalb des Kessels, im Lokomotivrahmen, liegende Rohre nach vorn zu den Niederdruckzylindern von je 99 Zentimeter Durchmesser. Der Hub der Niederdruckmaschine beträgt gleichfalls 71 Zentimeter. Von den Niederdruckzylindern gelangt der Dampf zum Auspuff durch den Schornstein. Die Verbindungsrohre zwischen den Hoch- und Niederdruckzylindern sind mit geeigneten Gelenken versehen, sodas die Drehbarkeit des vorderen, die Niederdruckmaschine tragenden Drehgestelles nicht beeinträchtigt wird. Bei der angegebenen Führung des Dampfes, nacheinander durch Hoch- und Niederdruckzylinder, entwickelt die Lokomotive eine Zugkraft von 49 Tonnen, wenn aber auch der Niederdruckmaschine Frischdampf direkt vom Kessel zugeführt wird, so erhöht sich die Zugkraft auf 60 Tonnen.